

Laudatio auf Klaus Neitmann / Berlin, 12. November 2015

Als Klaus Neitmann um die Mitte der 1970er Jahre sein Studium an der Georg-August-Universität Göttingen begann und ein Jahrzehnt später mit einer umfangreichen Dissertation über „Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230-1449“ abschloss, waren Themen aus dem Bereich der – wie man heute sagt – alt-ostdeutschen Geschichte im Allgemeinen wenig populär. Das hing zum einen mit der für die damalige westdeutsche Forschung schwierigen Quellenlage zusammen, denn Vieles, was seinerzeit in Archiven der DDR oder in Polen lagerte, war westlichen Wissenschaftlern unzugänglich oder sogar unbekannt.

Zum anderen jedoch wird man sich auch heute im Rückblick daran erinnern müssen, dass der seinerzeit im westlichen deutschen Teilstaat kräftig fortlebende „alte süd- und westdeutsche Provinzialismus“ mehr denn je dahin tendierte, „sich schon für das Ganze zu nehmen“ und deshalb den allgemeinen Eindruck beförderte, „die Geschichte Ostdeutschlands sei schon immer die Schwundstufe der allgemeinen deutschen Geschichte gewesen“. Hartmut Boockmann, von dem diese treffenden Formulierungen stammen und der einer von Klaus Neitmanns akademischen Göttinger Mentoren gewesen ist, beharrte jedoch gerade in den Jahren vor 1989/90 mit Nachdruck darauf, dass die deutsche Geschichte durchaus mehr sei als lediglich „rhein-donauländische Heimatkunde“.

Der Blick nach Osten bildete jedoch damals eine Grundkomponente historischen Forschens und Lehrens an der Universität Göttingen, verbunden mit bedeutenden Namen wie Reinhard Wittram, der nach dem Krieg die Erforschung der baltischen und der älteren russischen Geschichte hier neu belebte, verbunden mit dem Mitte der 1950er Jahre aus Thüringen geflohenen Landeshistoriker Hans Patze, Klaus Neitmanns Doktorvater, mit den Juristen und Völkerrechtlern im Umfeld des „Göttinger Arbeitskreises“, zu denen damals Dietrich Rauschnig und Gottfried Zieger gehörten, mit Alfred Heuß, der noch in Königsberg und Breslau gelehrt hatte, und auch mit dem ebenfalls ausgewählte Themen des Ostens bearbeitenden Neuzeithistoriker Richard Nürnberger, die beide ebenfalls zu den prägenden akademischen Lehrern Klaus Neitmanns gehörten.

Hinzu kam endlich das Staatliche Archivlager Göttingen, in dem die Überreste des alten Königsberger Staatsarchivs aufbewahrt wurden, bevor sie Ende der 1970er Jahre in den Besitz des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz ins damalige West-Berlin übergingen. Und schließlich führten Institutionen wie das im Göttinger Ostviertel ansässige Collegium Albertinum die Tradition der 1945 untergegangenen alten Königsberger Albertus-Universität und ihrer nach dem Krieg in der Leinestadt untergekommenen ehemaligen Hochschullehrer weiter fort. In diesem regen wissenschaftlichen Umfeld also, das gerade in den Zeiten der

deutschen Teilung und der ideologischen Spaltung der Welt in Ost und West den Blick nach Osten wachhielt, gelangte Klaus Neitmann zu seinem ersten zentralen Forschungsthema: der Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen und Livland.

Das war seinerzeit, gerade im Kontext der späten 1970er Jahre, dennoch ein eher unzeitgemäßes und auch nicht eben karriereförderndes Thema, dessen Wahl jedoch zeigt, dass Klaus Neitmann schon früh entschlossen war, einen eigenen wissenschaftlichen Weg zu gehen, ohne sich um modische Trends wie etwa die damals stark dominierende Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, ohne sich um politisch erwünschte Forschungsgegenstände oder auch um die später so benannten, seinerzeit bereits in den ersten Anfängen wahrnehmbaren wissenschaftlichen „turns“ wie etwa Alltags- oder Mikrogeschichte zu kümmern. Seine staats- und rechtshistorische Perspektive auf den Deutschen Orden und dessen Wirkungen hat Klaus Neitmann auch später beibehalten; die Ordensgeschichte zählt bis heute zu seinen drei Hauptarbeitsgebieten.

Mit der Zeit bildeten sich jedoch noch zwei andere Schwerpunkte heraus, denn mit dem beruflichen Wechsel, den der in den 1980er Jahren zum Archivar ausgebildete Neitmann nach Berlin und wiederum etwas später, im Anschluss an die deutsche Wiedervereinigung, nach Potsdam vollzog, kamen die Landesgeschichte im Allgemeinen sowie die Geschichte der Mark Brandenburg und der Niederlausitz im Besonderen hinzu. Und auch diese Themen hat er, der seit etwas mehr als zwei Jahrzehnten als Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs in Potsdam amtiert, mit persönlicher Leidenschaft und gelehrter Gründlichkeit zugleich betrieben, und zwar nicht nur als Forscher, sondern auch als Archivar, als akademischer Lehrer an der Universität Potsdam, als aktives Mitglied mehrerer Historischer Kommissionen und als inzwischen höchst versierter, erfahrener und in Fachkreisen hoch angesehener Wissenschaftsorganisator.

Der dritte Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit bildet jedoch, ebenfalls seit geraumer Zeit, die Erforschung von Teilgebieten der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft, also der neueren Wissenschaftsgeschichte, die Klaus Neitmann – wie er selbst es einmal formulierte – „anfänglich ohne bewussten Antrieb, später mit wohlüberlegter Absicht in den vergangenen gut 15 Jahren“ unternommen und vorangetrieben hat. Der von Uwe Schaper und mir aus Anlass des 60. Geburtstags des Autors, wenn auch etwas verspätet herausgegebene Sammelband, den wir heute Abend vorstellen, enthält die neun wichtigsten Beiträge Klaus Neitmanns zu eben diesem dritten seiner wissenschaftlichen Hauptarbeitsgebiete.

Thematisch ebenso wie zeitlich umfasst er dabei ein überaus breites Spektrum, das vom Vormärz bis in die Zeit der deutschen Teilung reicht: Das beginnt mit einer detaillierten Studie

über Adolph Friedrich Riedel und Georg Wilhelm von Raumer, die bereits in den 1830er Jahren der Erforschung der märkischen Geschichte neue inhaltliche wie organisatorische Impulse gaben, – das setzt sich fort mit großangelegten Untersuchungen über „Geschichtsvereine und Historische Kommissionen als Organisationsformen der Landesgeschichtsforschung“, sodann über die Historischen Kommissionen für Brandenburg und Pommern sowie über die für die landesgeschichtliche Arbeit aus vielen unterschiedlichen Gründen besonders prekären und schwierigen Jahrzehnte zwischen 1918 und 1945.

Wichtige Vorarbeiten zu künftig noch zu schreibenden ausführlichen wissenschaftlichen Biographien bieten endlich die umfangreichen, eine Fülle von Detailinformationen enthaltenden Studien über Walter Schlesinger, Hans Patze und Reinhard Wittram, mit denen Neitmann zugleich die Wissenschaftstraditionen der Göttinger Nachkriegszeit, die ihn als jungen Gelehrten noch selbst prägten, erneut in den Blick genommen hat – nun aus der forschungsgeschichtlichen Perspektive

Drei Hauptvorzüge zeichnen gerade diese wissenschaftshistorischen Studien von Klaus Neitmann in besonderem Maße aus:

Erstens die Erfahrungsperspektive dessen, der selbst seit Jahrzehnten in der landesgeschichtlichen Forschung, gerade auch als Kommissionsmitglied, als Editor großangelegter Forschungsprojekte, als Herausgeber und Mitherausgeber von Fachzeitschriften, auch als Organisator thematisch einschlägiger Tagungen hervorgetreten ist – kurz gesagt: Neitmann kennt das, worüber er forscht und schreibt, aus der Binnenperspektive.

Zweitens ist zu nennen die breite archivalische Grundlage seiner Forschungen; er begnügt sich eben nicht nur mit der gedruckten Überlieferung, die gelegentlich – vor allem dann, wenn es sich um politisch prekäre Perioden der jüngeren deutschen Geschichte handelt – in die Irre und zu falschen Schlussfolgerungen führen kann, sondern Neitmann bezieht auch und in besonderer Weise die ungedruckte Überlieferung – sowie sie irgend erfassbar und zugänglich ist – in seine Darstellungen ausführlich mit ein. Diese beeindruckende Quellendichte bildet sodann

drittens die Grundlage für das um Sachlichkeit und Gerechtigkeit bemühte historische Urteil für die in schwieriger Zeit und unter belastenden Umständen tätigen historischen Forscher, sei es unter dem NS-Regime, sei es auch in der frühen DDR.

In gewisser Weise kann man von einem erkenntnistheoretischen oder vielleicht auch hermeneutischen Dreieck sprechen, mit dem Klaus Neitmann an seine wissenschaftsgeschichtlichen Themen herangegangen ist, – einem Dreieck, das zum einen die unübersehbare Abhängigkeit der deutschen landesgeschichtlichen Forschung von politischen Konjunkturen in den Blick nimmt, – dabei aber eben nicht stehen bleibt, sondern noch zwei andere, keineswegs weniger wichtige Fragestellungen mit hinzu nimmt: nämlich zweitens die

spezifischen Forschungsinteressen der einzelnen Historikerpersönlichkeiten und drittens auch die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen organisatorischen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Arbeit, also die Kommissionen, die Zeitschriften, die Lehrstühle, die Institute und Seminare.

Durch diese entschiedene Konzentration gerade auf die Realien historischer Forschung wird letzten Endes auch die sachliche Nüchternheit und die Klarheit des Blicks bestimmt, die Neitmanns Studien auszeichnet: Wissenschaftliche Präzision ist ihm allemal wichtiger als rhetorischer Prunk, – eine zurückhaltende, weil an der Sache und den Umständen orientierte Wertung steht ihm weit über wohlfeilen, oft vorschnell formulierten und gelegentlich auch überheblichen moralischen Urteilen, die in der heutigen wissenschaftsgeschichtlichen Forschung nur allzu oft zu finden sind.

Um es abschließend mit den Worten Gerhard Ritters zu sagen, dessen wissenschaftliches Werk und dessen Leistung für Klaus Neitmann seit Jahrzehnten in besonderer Weise als Vorbild prägend geworden sind: „Wer die Geschichte wirklich kennt“, so Ritter einmal im Jahr 1955, „wird geschützt sein vor billigem Enthusiasmus; er kann aber gar nicht ohne tiefe Bewegung ihrem unheimlich-großartigen Spiel zuschauen. Am wenigsten da, wo es um das Schicksal des eigenen Landes und Volkes geht. Aber als wissenschaftlicher Historiker läßt er sich nicht von Empfindungen, sondern von nüchtern-klarer Einsicht in seinem Urteil bestimmen“.